

KRIEG IN DER UKRAINE: WIE SICH DIE MENSCHEN FÜR DIE GEFLÜCHTETEN EINSETZEN

Bremer Hilfe erreicht die Ukraine

VON JÜRGEN THEINER

Morteza Eshghparast ist es gewohnt, mitten ins Elend zu springen. Der Aktivist der Bremer Hilfsorganisation „Help Dunya“ war schon im bürgerkriegsgeplagten Somalia, in den Hungergebieten Westafrikas, in Bangladesch, um dort humanitäre Projekte zu starten. Aktuell hält er sich im polnisch-ukrainischen Grenzgebiet auf. Als in der vergangenen Woche die ersten Bilder vom russischen Einmarsch in die Ukraine und die einsetzende Flucht Hunderttausender Menschen im TV zu sehen waren, stand für Eshghparast und „Help Dunya“ fest: Wir sind wieder gefragt.

Vor zwei Tagen ist der Aumunder mit iranischen Wurzeln an der Grenze zur Ukraine eingetroffen, in einem Örtchen namens Medyka. „Ganz schlimme Zustände sind das da“, berichtet Eshghparast dem WESER-KURIER. Die wenigen Hotels, die es in der Gegend gibt, sind voll mit Flüchtlingen. „Man sieht den

„Man sieht den Leuten an, wie traumatisiert sie sind.“

Morteza Eshghparast

Leuten an, wie traumatisiert sie sind. Teilweise waren sie vier bis fünf Tage unterwegs und haben in der Zeit kaum geschlafen.“

Er selbst verbrachte die Nacht auf Donnerstag im Auto. Am anderen Morgen fuhr er von der polnischen Seite in die Ukraine. Über Kontaktpersonen im Land hatte er sich zuvor informiert, was die Flüchtlinge tatsächlich brauchen. „Kleidung eher nicht“, sagt Eshghparast. Am Grenzübergang beobachtete er, dass dort eingetroffene Kleiderspenden liegen geblieben sind. „Die Leute brauchen sie nicht oder haben schlicht keine Möglichkeit, sie zusätzlich zu ihrem Gepäck noch mitzuschleppen.“ Deshalb habe er sich entschieden, stattdessen Lebensmittel zu den Menschen in der Ukraine zu bringen. Rund 15.000 Euro will „Help Dunya“ für diesen Zweck ausgeben. Fürs Erste jedenfalls, je nach Bedarf könne es auch mehr werden.

Es gehört zu den Merkwürdigkeiten der aktuellen Situation, dass es im Westen der Ukraine für ausländische Helfer noch möglich ist, die Grenze zu Polen ungehindert in beide Richtungen zu überqueren. Der Krieg hat dieses Gebiet noch nicht erreicht. Eshghparast konnte sich also in Polen mit Lebensmitteln eindecken, um sie auf die andere Seite zu bringen. Am Donnerstagnachmittag war er in der Großstadt Lwiv, dem einstigen Lemberg, etwa 60 Kilometer von der Grenze entfernt. Von dort wollte er weiter ins Landesinnere vorstoßen, um Konserven und andere haltbare Lebensmittel zu Bedürftigen in die ländlichen Gebieten zu bringen. „In Lwiv scheint man sich inzwischen



„Help Dunya“-Aktivist Morteza Eshghparast (rechts) mit ukrainischen Flüchtlingen im polnischen Grenzort Medyka.

FOTO: HELP DUNYA

darauf vorzubereiten, dass der Krieg näherkommt“, berichtet der Aumunder Helfer. In den Außenbezirken hätten die Sicherheitskräfte Checkpoints eingerichtet. Er wolle schauen, wie weit er kommt, ohne sich selbst in Gefahr zu bringen.

Unterdessen ist ein weiterer Bremer in Polen unterwegs, um von dort eine ukrainische Familie nach Bremen zu holen. Peter Beck, Bürgerschaftsabgeordneter für die Bürger in Wut, engagiert sich privat. Seine Ehefrau ist Russlanddeutsche, sie hat Kontakte in die Ukraine. Er selbst kennt das Land ebenfalls, 2010/11 war er in Osteuropa als Bundespolizist beruflich unterwegs. Aus dieser Zeit stammt auch eine Bekanntschaft zu Alexander Lisowskaja, einem Ukrainer, der mit seiner Frau Jelena und den beiden Kindern Viktoria und Valeria in dem Dorf Kirowograd südlich von Kiew wohnt. Genauer gesagt: wohnte. „Als der Krieg begann, rief Alexander mich an und fragte, ob ich helfen

kann“, berichtet Beck. Am Donnerstagnachmittag gelang es ihm, die Mutter mit ihren beiden Kindern am Warschauer Bahnhof in Empfang zu nehmen.

Alexander Lisowskaja hielt sich zu diesem Zeitpunkt bereits in Polen auf. Für die Fami-

„Als der Krieg begann, rief Alexander mich an und fragte, ob ich helfen kann.“

Peter Beck

lie war es offenbar höchste Zeit, sich aus Kirowograd abzusetzen. Dort wird bereits gekämpft, russische Artilleriegranaten schlugen in der Gegend ein. „Jelena und die beiden Kinder sind drei Tage unterwegs gewe-

sen, und es war zwischendurch nicht klar, ob es ihnen gelingen würde, sich nach Westen durchzuschlagen“, sagt Peter Beck. Schließlich hätten sie aber einen Zug besteigen können, der sie über Lwiv nach Polen brachte.

Am Donnerstagnachmittag endete für die Mutter und ihre beiden Kinder die Odyssee. „Wir sind jetzt hier in einem Hotel in Warschau. Den dreien war sehr kalt. Sie brauchten erst einmal eine heiße Dusche, und gleich gehen wir Abendbrot essen“, berichtet Beck. An diesem Freitag soll es gemeinsam nach Bremen gehen. Die Becks verfügen über Wohnraum, in dem Familie Lisowskaja fürs Erste unterkommen kann. Vor der Abreise nach Deutschland übergibt Peter Beck eine Sachspende an eine Warschauer Hilfsorganisation. In Bremen hatten er und seine Frau in der russischen und ukrainischen Gemeinschaft Geld gesammelt und davon unter anderem 400 Kinderhandschuhe beschafft, die nun an Bedürftige verteilt werden sollen.

Sammelstelle platzt aus allen Nähten

VON LUCAS BRÜGGEMANN

Eine Reihe mit Menschen steht vor der Martinikirche an der Schlachte. Sie reichen Kartons von einem zum anderen, die dann in einem Bulli mit Anhänger verstaubt werden. Der Bulli ist gut gefüllt und schnell heißt es: „Wir sind voll!“ Gleichzeitig biegen ständig Autos in die Erste Schlachtpforte, die noch mehr Sachspenden für die Menschen in der Ukraine bringen. Das Team der Freiwilligen wird nahezu überrannt. Mit SUVs, Kleinwagen oder auch mit dem Fahrrad bringen Bremerinnen und Bremer Kartons. Mittendrin stehen Natalie Sthefunyk und Johannes Müller.

Sthefunyk ist gebürtige Ukrainerin, sie kommt aus Tschernivtzi im Westen der Ukraine und lebt seit Jahren in Bremen. Sie hat in Eigeninitiative die Spendenaktion ins Rollen gebracht. Die erste Sammelstelle war ihr Stand in der Markthalle Acht, der allerdings schnell zu klein wurde. Sie tat sich deshalb mit Andreas Hamburg, Pastor der St.-Markus-Gemeinde in Kattenturm, zusammen. „Er hat für uns die Räume bei der Martinikirche organisiert“, erklärt sie. Müller ist Leiter des Lighthouse der Bremischen Evangelischen Kirche direkt an der Schlachte.

An diesem Donnerstagsvormittag greift er Natalie Sthefunyk unter die Arme und fungiert als eine Art Ordner, um den Verkehrsfluss vor der Sammelstelle unter Kontrolle zu bringen. Viele muss er wieder wegschicken, weil die Kapazitäten ausgeschöpft sind. „Ich versuche, die Leute bei Laune zu halten“, sagt Müller.

Drinne in der Sammelstelle herrscht geordnetes Chaos: Kisten stapeln sich mannshoch an den Wänden, dazwischen ein schmaler Gang. Die eingehenden Kartons werden nach Kategorien sortiert oder gänzlich neu gepackt: Babynahrung zu Babynahrung, Verbandsmaterial kommt zu Verbandsmaterial. Die meisten Kisten sind auf Deutsch und Ukrainisch beschriftet. „Die Leute liefern alles“, sagt Müller. Katzenfutter sei dabei, aber auch Wasser, Milch, Windeln, Arbeitshandschuhe und -jacken.

Mit so einem starken Andrang habe sie nicht gerechnet, sagt Natalie Sthefunyk. „Wir waren nicht darauf vorbereitet, dass so viele Menschen kommen. Aber es ist toll,

dass so viele helfen wollen.“ Johannes Müller ergänzt: „Es gibt zu wenig Annahmestellen.“ Innerhalb von wenigen Stunden am Mittwoch und Donnerstag habe sich die Sammelstelle gefüllt, jetzt seien die Kapazitäten voll.

Da der Bulli vor der Kirche bis unters Dach vollgepackt ist und noch unzählige Kisten mit Hilfsgütern in der Sammelstelle warten, versucht Natalie Sthefunyk, einen größeren Lkw zu organisieren. Nach einigen Telefonaten glückt es: Am Freitag macht sich ein weiterer Transporter auf in Richtung Ukraine. Insgesamt vier Bullis habe sie bereits auf den Weg gebracht, berichtet Sthefunyk. „Innerhalb der vergangenen sechs Tage habe ich

viel gelernt“, sagt die Ukrainerin. Beispielsweise wie man Menschen koordiniert oder Lkw organisiert. „Für mich ist die Arbeit hier eine Art Selbstschutz, um nicht in Trauer zu verfallen.“

Sie steht in Kontakt mit ihrer Familie in der Ukraine, die in Luftschutzbunkern Schutz gesucht hat, wie sie erzählt. Außerdem hat sie Kontakt zu humanitären Stiftungen in der Ukraine, die helfen, damit die Spenden auch bei den Menschen vor Ort ankommen. Sthefunyk ist begeistert vor der Hilfsbereitschaft der Bremer und vom Engagement der Freiwilligen in der Sammelstelle. Sie bekennt aber auch, dass die Hilfsaktion viel Zeit und Energie koste. Deshalb sagt sie: „Wir müssen das erst mal stoppen.“ Das Wochenende wollen sie und ihre Unterstützer nutzen, um Luft zu holen.

Spendensammelstellen in Bremen

Eine Vielzahl privater Initiativen, Vereine und Kirchengemeinden sammelt derzeit Sachspenden und organisiert Hilfstransporte in die Ukraine. Unter anderem die deutsch-polnische Gesellschaft (DPG) unter dem Motto „Danzig beim Helfen helfen – Hilfe für ukrainische Flüchtlinge“. Ansprechpartnerin ist hier die Vorsitzende Kataryna Weichel, sie ist für Fragen rund um die Spendenaktion der DPG telefonisch unter 0172/4138969 oder unter 0421/324338 zu erreichen. Für aktuelle Informationen verweist Weichel auf die Internet- und Facebook-Seite der Deutsch-Polnischen Gesellschaft. Weitere Spendenmöglichkeiten sind auch auf der Internetseite des WESER-KURIER zu finden. LUB

Natalie Sthefunyk hat in Eigenregie eine Spendenaktion für die Menschen in der Ukraine organisiert.

FOTO: FRANK THOMAS KOCH



Ukrainer und Russen im Gesang vereint

VON JÜRGEN HINRICHS

Die ganze Zeit über mussten sie pausieren, Corona, es ging nicht anders. Doch nun ist es wieder losgegangen mit der Sangeskunst, freilich unter Umständen, die sich niemand hatte vorstellen können: Krieg in der Ukraine – was bedeutet das für einen Chor, in dem Russen, Kasachen, Letten und Ukrainer miteinander vereint sind? „Es ist für uns alle eine große Tragödie“, sagt Vyacheslav Kravets, kurz Slava genannt.

Der 75-jährige leitet den Chor in der Vahr, er hat der Gruppe bei ihrer Gründung vor 18 Jahren den Namen „Rodina“ gegeben, was im Russischen so viel wie Heimat bedeutet. Geprobt wird zweimal in der Woche im Bürgerzentrum Neue Vahr, diesen Freitag wieder, und ist das ein Problem? Können Russen und Ukrainer mit Freude und Inbrunst gemeinsam singen, wenn das eine Volk das andere mit einem Angriffskrieg überzieht und ungeheures Leid anrichtet?

Gespräche über den Krieg

Slava, selbst gebürtiger Ukrainer, antwortet mit Ja: „Wir sind eine Familie. Wer von Herkunft Russe, Ukrainer oder sonst etwas ist, hat bei uns nie eine Rolle gespielt.“ Das sei so wie damals in der Sowjetunion, wo ebenfalls nicht großartig zwischen Nationalitätä-

ANZEIGE

True-Crime-Podcast

Wir blicken zurück auf die spektakulärsten Kriminalfälle aus Bremen und der Region.

Hören Sie mal rein.

Überall, wo es Podcasts gibt oder unter:
www.weser-kurier.de/podcast

ten unterschieden worden sei. Natürlich habe es bei den ersten beiden Proben nach der Corona-Unterbrechung Gespräche über den Krieg gegeben, der zu der Zeit gerade begonnen hatte. „Es war aber kein Streit, und es gab auch keine Schuldzuweisungen, weil allen klar ist, dass beide Seiten Schaden nehmen werden – Russland und die Ukraine.“

Vor Beginn der Pandemie hatte der Chor Rodina bis zu 35 Mitglieder, berichtet Slava. Neben den Proben habe es unzählige Auftritte gegeben, bei Stadtteilfesten wie in Tennever mit 1000 Besuchern oder bei Konzerten im Bürgerzentrum Neue Vahr, zum Beispiel aus Anlass des russisch-orthodoxen Weihnachtsfestes. Der Gesang, russische Lieder schwungvoll begleitet vom Akkordeon, und die Trachten, in denen der Chor auftrat – das schuf eine besondere Stimmung. Nun muss langsam wieder aufgebaut werden, was nach der langen Pause verschüttgegangen ist: „Bei der ersten Probe waren wir zu neun, bei der zweiten immerhin schon zu zwölf“, sagt Slava.

250 Teilnehmer bei Kundgebung

Rund 250 junge Menschen haben nach Polizeiangaben am Donnerstagabend in der Innenstadt gegen den Krieg in der Ukraine demonstriert. Die Kundgebung war Teil eines bundesweiten Aktionstages, zu dem die Klimabewegung „Fridays for Future“ aufgerufen hatte. Auch Bremerhaven war mit einer Mahnwache beteiligt, außerdem fanden Kundgebungen in Städten wie Hamburg, Berlin, Köln und München statt. Die Organisatoren sprachen am Abend davon, dass sich mehr als 170.000 Menschen deutschlandweit beteiligt hätten. Laut Polizei kamen 800 Menschen in Hannover zusammen, am frühen Nachmittag wurde die Kundgebung aufgelöst. Weit auseinander lagen die Schätzungen, wie stark die Resonanz in Hamburg war: Während die Polizei von 20.000 ausging, nannte „Fridays for Future“ eine Zahl von 120.000 Teilnehmern. MBR